

David Humes Kausalitätskritik

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 16. 5. 2011

Sehr geehrte Damen und Herren,

haben Sie jemals in Ihrem Leben eine Ursache gesehen? Die Frage, mag Ihnen absurd vorkommen. Täglich Hunderte Male können wir doch Ereignisse beobachten, die Ursachen für wieder andere Ereignisse sind. Was ist unser Leben anderes als das Erleben eines kontinuierlichen Gespinnstes von Verursachungsbeziehungen. Aber sehen wir wirklich solche Dinge wie Ursachen. Oder beobachten wir nur Ereignisse, die wir dann als Ursachen interpretieren. Was sehen Sie, wenn ich jetzt meine Hand bewege und daraufhin mein Stift seine Position ändert? Eigentlich nur zwei aufeinander folgende Bewegungen. Und eine unmittelbare Nähe zweier Objekte, Hand und Stift, oder besser: die Annäherung eines Gegenstands, der sich bewegt, gegenüber einem unbewegten, der sich, sobald diese beiden zusammenkommen auch bewegt. Also: nur räumliche Nähe von Objekten und zeitliche Aufeinanderfolge von Bewegungen. Können Ihre Sinne neben der Beobachtung dieser Eindrücke so etwas wie Ursächlichkeit wirklich sehen, hören, fühlen oder gar schmecken? Eigentlich nicht. Und darum geht es heute – und darum ging es David Hume bei seiner Kausalitätskritik.

David Hume war Empirist und Sensualist. Das heißt für ihn war die Quelle aller Erkenntnis des Menschen die sinnliche Erfahrung. Sehen wir Ursachen nicht, so beruht die These, dass überall Kausalität wirke, nur auf einem Glauben, auf bequeme Gewohnheit oder müden Instinkt.

Humes Weckruf aus dem „dogmatischen Schlummer“

So weit – so gut, so merkwürdig. Aber ist das wirklich weltbewegend? Ich meine ja. Und unser deutscher Säulenheilige der Philosophie, der Königsberger Imanuel Kant, meinte es auch. Erst diese Beobachtung Humes habe ihn aus seinem, wie er es nannte „dogmatischen Schlummer“ gerissen – und nicht nur ihn.

So weltbewegend ist die Infragestellung der notwendigen Verknüpfung von Ursache und Wirkung, weil all unsere Erkenntnis auf diesen Zusammenhang basiert, jede Wissenschaft und insbesondere die in der Metaphysik gipfelnde Philosophie. Alles also nur auf den Boden von Glauben, Gewohnheit, Wahrscheinlichkeit gebaut – nirgends ein festes Fundament von Gewissheit und rational abgesicherter Erkenntnis?

Ich will den vorhin bemühten, gemeinsam mit der ganzen Philosophie der Jahrtausende alten abendländischen Metaphysikgeschichte friedlich dahinschlummernden Kant ein bisschen ausführlicher zitieren mit seiner These, Hume wäre der große kritische Metaphysik-Zertrümmerer gewesen:

„seit dem Entstehen der Metaphysik, so weit die Geschichte derselben reicht, hat sich keine Begebenheit zugetragen, die in Ansehung des Schicksals dieser Wissenschaft hätte entscheidender werden können, als der Angriff, den David Hume auf dieselbe machte. Er brachte kein Licht in diese Art von Erkenntnis, aber er schlug doch einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, dessen Glimmen sorgfältig wäre unterhalten und vergrößert worden. Hume ging hauptsächlich von einem einzigen, aber wichtigen Begriffe der Metaphysik, nämlich dem der Verknüpfung der Ursache und Wirkung (mithin auch dessen Folgebegriffe der Kraft und Handlung etc.), aus, und forderte die Vernunft, die da vorgibt, ihn in ihrem Schoße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen sein könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch auch etwas anderes notwendig gesetzt werden müsse; denn das sagt der Begriff der Ursache. Er bewies unwidersprechlich: daß es der Vernunft gänzlich unmöglich sei, a priori, und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken, denn diese enthält Notwendigkeit; es ist aber gar nicht abzusehen, wie darum, weil etwas ist, etwas anderes notwendiger Weise auch sein müsse, und wie sich also der Begriff von einer solchen Verknüpfung a priori einführen lasse. Hieraus schloß er, daß die Vernunft sich mit diesem Begriffe ganz und gar betriege, daß sie ihn fälschlich vor ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sei, die, durch Erfahrung beschwängert, gewisse Vorstellungen unter das Gesetz der Assoziation gebracht hat, und eine daraus entspringende subjektive Notwendigkeit, d.i. Gewohnheit, vor eine objektive aus Einsicht, unterschiebt. Hieraus schloß er: die Vernunft habe gar kein Vermögen, solche Verknüpfungen, auch selbst nur im allgemeinen, zu denken, weil ihre Begriffe als denn bloße Erdichtungen sein würden, und alle ihre vorgeblich a priori bestehende Erkenntnisse wären nichts als falsch gestempelte gemeine Erfahrungen, welches eben so viel sagt, als, es gebe überall keine Metaphysik und könne auch keine geben. [...] Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach, und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andre Richtung gab.“ (Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik)

Kant zufolge wäre Hume derjenige gewesen, der die traditionelle Metaphysik zerstört habe, ohne aber etwas wirklich Neues aufzubauen. Was ist hier mit Metaphysik gemeint? Dieser Ausdruck geht auf ein Werk des Aristoteles zurück, das im traditionellen Katalog seiner Bücher als das Buch „nach der Physik“, griechisch eben „meta ta physika“, eingeordnet wurde. Die Vorsilbe Meta- wird aber auch als jenseits-, darüber-hinaus-interpretiert. Damit kann gemeint sein die über die physische Welt hinausgehende Erkenntnis. Die Grundprinzipien des Seins und die Frage nach dem höchsten Seienden – das sind bei Aristoteles die Themen der Metaphysik. Die Frage nach Gott, Seele, Unendlichkeit, das Wesen der Substanz und so viel mehr zu beantworten, das hat sich diese höchste Disziplin der Philosophie sich zugetraut über Jahrtausende, sich angemasst, hätte eine Empiriker und Skeptiker wie Hume gesagt.

Und die zwei zentralen Angriffe Humes gegen diese platonisch wie religiös inspirierte Philosophie gelten den beiden Zentralbegriffen Substanz und Kausalität. Die metaphysische Lehre vom Sein, den höchsten Prinzipien des Seins, fragt nach den festen Grundbestandteilen der Welt, den Substanzen, die primär sind, zu denen die Eigenschaften, aristotelisch die Akzidenzien, nur hinzukommen. Und zwischen diesen Substanzen gibt es dann wieder kausale Prinzipien. Eine philosophische Lehre von der Welt als Ganzen kommt in der Tradition ohne diese Schlüsselbegriffe nicht aus. Und gerade sind für Hume mehr oder weniger ausgedachte Illusionen. Sie kommen in seiner Welt der Sinne primär gar nicht vor.

Ich will hier einführen erst etwas über die Geschichte des Kausalitätsbegriffs in der Philosophie sagen und dann zum Grundansatz der Humeschen empiristischen Philosophie als Rahmen seiner Kausalitätskritik voranschreiten.

Das Kausalitätsprinzip in der Philosophiegeschichte

Schon Aristoteles hat sich intensiv mit den Arten und Gesetzen der Kausalität auseinandergesetzt – etwa mit seiner Unterscheidung von Material- und Formalursachen (die Materialursache einer Säule ist das Material Erz, die Formalursache der Formwille des Bildhauers) sowie von Wirk- und Zweckursache. Die Wirkursache meiner Bewegung auf den Laufband mögen zwar meine Muskelbewegungen sein, die Zweckursache ist jedoch meine Fitness (ein übrigens überaus fiktives Beispiel).

Noch grundlegender war aber das ebenso schon von Aristoteles formulierte Kausalitätsgesetz – auch als Kausalitätsprinzip bekannt oder in die Form des Satzes vom zureichenden Grund gebracht. Dies besagt, dass nichts ohne zureichenden Grund geschieht. Aristoteles formuliert es in der Metaphysik-Schrift (VII 7, 1032) folgendermaßen: *„Alles, was entsteht, entsteht durch etwas, aus etwas und als ein gewisses Etwas“*. Nichts geschehe also ohne zureichenden Grund.

Und ein weiteres Prinzip besagt, dass aus gleichen Ursachen immer gleiche Wirkungen sich ergeben, also dass es eine allgemeine und notwendige Regularität in der Abfolge von Ursache und Wirkung gebe.

Die moderne Frage der Kausalität zwischen Geist und Körper: Descartes, Malebranche und Leibniz

Infrage gestellt oder zumindest problematisiert wurde der Kausalitätsgedanke mit Beginn der modernen Philosophie in einem speziellen Fall – nämlich der Ursache-Wirkungs-Relation zwischen Geistigen und Materiellen.

Descartes gilt als Begründer der neuzeitlichen Philosophie. Was im Mittelalter in der Philosophie der Scholastik sowohl auf der antiken Metaphysik wie den christlichen Glaubensgewissheiten basierte, wurde in der modernen Welt auf den Prüfstand der Skepsis gestellt. Descartes rüttelte aber nicht an den Fundamenten von Glauben und Metaphysik, um das Chaos der Ungewissheit und der Beliebigkeit zu erhalten, sondern im Gegenteil, um endlich ein philosophisches Gebäude, nicht mehr auf Spekulation, unbewiesene Annahmen und reine Glaubenssätze zu errichten, sondern im das stabile Fundament unerschütterlicher, da durch die Vernunft kritisch und gründlich geprüfter Gewissheiten aufzubauen. Dabei diente ihm der methodische Zweifel als Mittel, erst einmal alles einzuklammern, was nicht unmittelbar gewiss und einleuchtend war, also alles nur Wahrscheinliche oder Scheinbar auszuschließen, nur noch das klar und evident Gültige zu akzeptieren, um auf dieser nun sicheren Basis ein stabiles Haus der Philosophie aufzurichten.

Setzt man alles nun erst einmal in Zweifel, bleibt als unbezweifelbar übrig das zweifelnde und damit denkende Ich. Dieses Ego Cogito, also das „Ich denke“ ist für Descartes in klassisch metaphysischer Weise als Substanz gedacht – und somit gleichsam als Ding, nämlich als Ding, dem eine Eigenschaft wesentlich zukommt, nämlich das Denken. Außer diesen denkenden Dingen, den Geistern oder Seelen also, gibt es noch andere Dinge, nämlich die materiellen, die sich durch Eigenschaft, ausgedehnt im Raum zu sein, auszeichnen. Die Welt bestehe also aus zwei Dingkategorien, denkenden und ausgedehnten Dingen. Diese grundverschiedenen Welten des Geistigen und des Materiellen aber wieder zusammenzubringen, ist das große Kausalitätsproblem der Philosophie des Barock.

Wie könne Geist und Materie aufeinander wirken, wie die Materie meinem Geist in der Sinneswahrnehmung affizieren, wie meine Seele mittels eines Willensaktes Materie bewegen, also etwa meinen Arm sich heben und den Stift durch die Luft führen lassen?

In seiner physiologischen Mechanik setzt Descartes hier einen bestimmten Teil im Gehirn, die Zirbeldrüse als Ort an, wo Seele und Körper in Interaktion träten. Etwa würde hier der geistige Wille eine leichte Richtungsänderung der körperlichen Bewegungen im Leibe verursachen. Diese Lösung wirkte aber eher wundersam als von evidenter Rationalität.

Dieses Kausalitäts- oder Verursachungsproblem zwischen Geist und Körper war eine Grundfrage der rationalistisch geprägten Philosophie des 17. Jahrhundert. Der deutsche Denker Leibniz versuchte es in einem Bild zu bannen – im sog. Uhrengleichnis. Stelle man sich Seele und Körper als zwei Uhren vor, so könne ein Gleichklang auf zweierlei Wegen erzielt werden. Einmal indem man eine physische Verbindung, etwa ein Seil zwischen die beiden Uhrwerk spanne auf eine Weise, dass die Uhren direkt kausal so aufeinander einwirken könnten, das sie immer die gleiche Zeit anzeigten – so die Lösung von Descartes im direkten kausalen Einwirken von Geist auf Materie und umgekehrt. Eine andere Erklärung wäre ein geschäftiger Uhrmacher, der dauernd korrigierend zwischen den beiden Uhren hin und her hetze, sodass er den Gleichlauf durch ständiges Eingreifen sichere. Somit gibt es keine direkte Kausalität zwischen beiden, vielmehr würde der große Uhrmacher Gott immer bei Gelegenheit – lateinisch *occasio* – etwa eines Willensaktes durch ein Wunder z.B. eine Handbewegung verursachen. Die einzige Ursache ist also Gott. Die normale Lösung aber ist, dass der schlaue Uhrmacher die Uhren von vornherein so konstruiert hat, dass sie durch ein inneres, je gleiches Gesetz gleich gingen. Das ist die Lösung von Leibniz selbst, der meint, sowohl die geistigen Prozesse wie die körperlichen wären wie am Anfang der Zeit gleich aufgezogene und so in Harmonie funktionierende Uhren – hier auch wieder keine direkte Kausalität zwischen ihnen.

Und auf der Basis dieses Kausalitätsdisputs, der zwar primär die Verursachungsbeziehung zwischen Materie und Geist betraf, aber durchaus auch Kausalität insgesamt in Zweifel zog, sind auch die äußerst skeptischen Äußerungen Humes im 18. Jahrhundert zu Ursache-Wirkung-Relation zu sehen. Gerade die Thesen des Okkasionalismus sollte Hume direkt in seinen Betrachtungen zur Kausalität erwähnen und explizit kritisieren.

Humes sensualistischer Empirismus und der Stellenwert der Kausalität darin

Die erwähnten neuzeitlichen Philosophen aus Frankreich und Deutschland sind allesamt dem so genannten Rationalismus zuzuordnen. Der Verstand und seine Prinzipien waren für sie die Grundlage der Erkenntnis. Der Rationalismus geht letztlich mindestens auf Platon zurück. Für ihn war das Zeugnis der Sinne oft täuschend und prinzipiell unzuverlässig. Die wahre Welt könne man mit dem reinen Verstand und nicht durch die mit der wechselhaften materiellen Welt verknüpften Wahrnehmungen erkennen. Und auch für Descartes und Leibniz war der Verstand die Quelle umfassender Welterkenntnis.

Die Gegenposition, die besonders in Großbritannien zuhause war, ist die des Empirismus und Sensualismus. Die sinnliche Erfahrung und nicht der reine Verstand ist die Quelle aller Erkenntnis. Das Grundprinzip ist der Satz: „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“ – „Nichts ist im Verstande, was nicht vorher in den Sinnen war“ – so John Locke. Also ist all unsere Erkenntnis, alle Inhalte des Verstandes letztlich auf die primäre Quellen von Sinneseindrücken zurückzuführen. Es gibt keine angeborenen Ideen, alle Vorstellungen entstammen den Sinnen, sind aus ihren Eindrücken abgeleitet, vor aller Erfahrung und unabhängig von ihr gibt es keinerlei Erkenntnis. So im 17. Jahrhundert Berkeley und Locke, so im 18. Jahrhundert David Hume.

Für David Hume gibt es im Geiste verschiedene Elemente der Erfahrung. Die Bewusstseinsinhalte (perceptions) gliedern sich für ihn in die primären Eindrücke (impressions) und die sekundären Vorstellungen (ideas). Eindrücke können zwei verschiedene Quellen haben – kommen sie aus der Außenwelt, handelt es sich um äußere Sinneswahrnehmungen (sensations), entspringen sie der Selbstwahrnehmung des Geistes, so handelt es sich um reflections. Das Sehen, Fühlen, Hören, Schmecken sind die sensations, die Gefühle wie das Lieben, Hassen, Begehren oder Wollen sind die reflections – es handelt sich also als Grundstoff des Geistes um die innere und die äußere Sinnesempfindung (outward or inward sentiment, external or internal impressions). Diese beiden Formen der Eindrücke sind lebhaft und stark. Ihr Nachbild etwa in Erinnerung und Vorstellung sind Vorstellungen – also letztlich nur abgeleitete Kopien von ursprünglichen Eindrücken – damit weniger lebhaft und stark. Nie kann die Vorstellung des Rosengeruchs dem realen Duft im Moment der wahren Empfindung das Wasser reichen, um ein sehr schiefes Bild zu bemühen.

Das Inventar unseres Geistes sind die als Vorstellungen gesammelten ehemaligen Eindrücke. Sie können wieder hervorgeholt werden und Handlungen leiten. Sehe ich etwas, dessen Wahrnehmung mir einst ein positives Gefühl verschaffte, so werde ich diesem wieder nachstreben.

Wir können nun die Vorstellungen wild kombinieren zu in der Erfahrung nie erlebten Synthesen. Kenne ich aus meiner Selbstwahrnehmung die Tugend und aus der Lehre meiner Augen ein Pferd, kann ich mir ein tugendhaftes Pferd zusammenphantasieren, so Hume.

Die Einbildungskraft (imagination) kann Vorstellungen also zu einer Einheit verknüpfen, assoziieren. Und für diese Verknüpfung gelten bestimmte Assoziationsprinzipien – die das sind: Ähnlichkeit, zeitliche und räumliche Nähe sowie nun endlich Ursache und Wirkung.

Die Eigenschaften der ursprünglichen Eindrücke und der von ihnen abgeleiteten Vorstellungen führen dazu, dass die Einbildungskraft sie in bestimmter Weise verknüpft. Zwischen ihnen wirkt eine der von Newton entdeckten Gravitation im Bereich der Materie entsprechende geistige Anziehungskraft.

Die Regularitätstheorie der Kausalität

k.

j.

Wirkung und Kritik

k.

j.

Fazit

k.

j.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Unsere abendländische Philosophie beginnt in den üblichen Darstellungen erst so richtig mit dem Auftreten dieses Atheners. Alles, was vorher kam, wird als bloßes Vorspiel verstanden, als Vorläufer – man spricht von den Vorsokratikern. Erst mit ihm entstand die Philosophie, wie wir sie kennen, als existentielle Beschäftigung mit den Fragen des Menschseins, des richtigen Lebens und der Stellung des Menschen in der Welt; Kant sollte später einmal alle Fragen der Philosophie in der Frage münden lassen: „Was ist der Mensch?“. Die Vorsokratiker hatten sich noch mehr auf Fragen der Naturphilosophie und Kosmologie beschränkt, auch wenn schon einzelne ethische Lebensregeln formuliert wurden. Aber, so Cicero:

"Socrates autem primus philosophiam devocavit e caelo et in urbibus conlocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere. – Sokrates aber rief als erster die Philosophie vom Himmel herab und machte sie in den Städten heimisch, führte sie in die Häusern ein, zwang die Menschen, Fragen über ihr Leben, die Sitten und über gut und böses zu stellen." (Tusculanae disputationes, V, 4, 10)

Und mit Sokrates wurde aus einer dogmatisch verkündenden Weisheitslehre das, was wir heute als rationale Philosophie kennen, die argumentative, auf reine menschliche Vernunft setzende Kunst der Diskussion um letzte Fragen. Nicht zufällig wurde als Form der Darstellung sokratischen Denkens von alters her der Dialog gewählt.

Ja, Sie können auch eine Überweisung von einem Fremdbankkonto beauftragen. Tätigen Sie dazu eine Zahlung mit folgenden Angaben:

Kontoinhaber: DKB AG
Kontonummer: 1999333
Bankleitzahl: 12030000
Verwendungszweck 1: Ihre 16-stellige DKB-VISA-Kartenummer: 4998970301062444
Verwendungszweck 2: Dr. Florian Roth

"seit dem Entstehen der Metaphysik, so weit die Geschichte derselben reicht, hat sich keine Begebenheit zugetragen, die in Ansehung des Schicksals dieser Wissenschaft hätte entscheidender werden können, als der Angriff, den David Hume auf dieselbe machte. Er brachte kein Licht in diese Art von Erkenntnis, aber er schlug doch einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, dessen Glimmen sorgfältig wäre unterhalten und vergrößert worden. Hume ging hauptsächlich von einem einzigen, aber wichtigen Begriffe der Metaphysik, nämlich dem der Verknüpfung der Ursache und Wirkung (mithin auch dessen Folgebegriffe der Kraft und Handlung etc.), aus, und forderte die Vernunft, die da vorgibt, ihn in ihrem Schoße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen sein könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch auch etwas anderes notwendig gesetzt werden müsse; denn das sagt der Begriff der Ursache. Er bewies unwidersprechlich: daß es der Vernunft gänzlich unmöglich sei, a priori, und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken, denn diese enthält Notwendigkeit; es ist aber gar nicht abzusehen, wie darum, weil etwas ist, etwas anderes notwendiger Weise auch sein müsse, und wie sich also der Begriff von einer solchen Verknüpfung a priori einführen lasse. Hieraus schloß er, daß die Vernunft sich mit diesem Begriffe ganz und gar betriege, daß sie ihn fälschlich vor ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sei, die, durch Erfahrung beschwängert, gewisse Vorstellungen unter das Gesetz der Assoziation gebracht hat, und eine daraus entspringende subjektive Notwendigkeit, d.i. Gewohnheit, vor eine objektive aus Einsicht, unterschiebt. Hieraus schloß er: die Vernunft habe gar kein Vermögen, solche Verknüpfungen, auch selbst nur im allgemeinen, zu denken, weil ihre Begriffe als denn bloße Erdichtungen sein würden, und alle ihre vorgeblich a priori bestehende Erkenntnisse wären nichts als falsch gestempelte gemeine Erfahrungen, welches eben so viel sagt, als, es gebe überall keine Metaphysik und könne auch keine geben.² So übereilt und unrichtig auch seine Folgerung war, so war sie doch wenigstens auf Untersuchung gegründet, und diese Untersuchung war es wohl wert, daß sich die guten Köpfe seiner Zeit vereinigt hätten, die Aufgabe, in dem Sinne, wie er sie vortrug, wo möglich, glücklicher aufzulösen, woraus denn bald eine gänzliche Reform der Wissenschaft hätte ent-

springen müssen. Allein das der Metaphysik von je her ungünstige Schicksal wollte, daß er von keinem verstanden würde. Man kann es, ohne eine gewisse Pein zu empfinden, nicht ansehen, wie so ganz und gar seine Gegner Reid, Oswald, Beattie, und zuletzt noch Priestley, den Punkt seiner Aufgabe verfehlten, und, indem sie immer das als zugestanden annahmen, was er eben bezweifelte, dagegen aber mit Heftigkeit und mehren - teils mit großer Unbescheidenheit dasjenige bewiesen, was ihm niemals zu bezweifeln in den Sinn gekommen war, seinen Wink zur Verbesserung so verkannten, daß alles in dem alten Zustande blieb, als ob nichts geschehen wäre. Es war nicht die Frage, ob der Begriff der Ursache richtig, brauchbar, und in Ansehung der ganzen Naturerkenntnis unentbehrlich sei, denn dieses hatte Hume niemals in Zweifel gezogen; sondern ob er durch die Vernunft a priori gedacht werde, und, auf solche Weise, eine von aller Erfahrung unabhängige innre Wahrheit, und daher auch wohl weiter ausgedehnte Brauchbarkeit habe, die nicht bloß auf Gegenstände der Erfahrung eingeschränkt sei: hierüber erwartete Hume Eröffnung. Es war ja nur die Rede von dem Ursprunge dieses Begriffs, nicht von der Unentbehrlichkeit desselben im Gebrauche: wäre jenes nur ausgemittelt, so würde es sich wegen der Bedingungen seines Gebrauches, und des Umfangs, in welchem er gültig sein kann, schon von selbst gegeben haben. Die Gegner des berühmten Mannes hätten aber, um der Aufgabe ein Gnüge zu tun, sehr tief in die Natur der Vernunft, so fern sie bloß mit reinem Denken beschäftigt ist, hineindringen müssen, welches ihnen ungelegen war. Sie erfanden daher ein bequemeres Mittel, ohne alle Einsicht trotzzig zu tun, nämlich, die Berufung auf den gemeinen Menschenverstand. In der Tat ist's eine große Gabe des Himmels, einen geraden

[Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 24662

(vgl. Kant-W Bd. 5, S. 117)]

So übereilt und unrichtig auch seine Folgerung war, so war sie doch wenigstens auf Untersuchung gegründet, und diese Untersuchung war es wohl wert, daß sich die guten Köpfe seiner Zeit vereinigt hätten, die Aufgabe, in dem Sinne, wie er sie vortrug, wo möglich, glücklicher aufzulösen, woraus denn bald eine gänzliche Reform der Wissenschaft hätte entspringen müssen.

Allein das der Metaphysik von je her ungünstige Schicksal wollte, daß er von keinem verstanden würde. Man kann es, ohne eine gewisse Pein zu empfinden, nicht ansehen, wie so ganz und gar seine Gegner Reid, Oswald, Beattie, und zuletzt noch Priestley, den Punkt seiner Aufgabe verfehlten, und, indem sie immer das als zugestanden annahmen, was er eben bezweifelte, dagegen aber mit Heftigkeit und mehrentheils mit großer Unbescheidenheit dasjenige bewiesen,

[Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 24661

(vgl. Kant-W Bd. 5, S. 116-117)]

Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach, und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andre Richtung gab. Ich war weit entfernt, ihm in Ansehung seiner Folgerungen Gehör zu geben, die bloß daher rührten, weil er sich seine Aufgabe nicht im Ganzen vorstellte, sondern nur auf einen Teil derselben fiel, der, ohne das Ganze in Betracht zu ziehen, keine Auskunft geben kann. Wenn man von einem gegründeten, obzwar nicht ausgeführten Gedanken anfängt, den uns ein anderer hinterlassen, so kann man wohl hoffen, es bei fortgesetztem Nachdenken weiter zu bringen, als der scharfsinnige Mann kann, dem man den ersten Funken dieses Lichts

[Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 24664

(vgl. Kant-W Bd. 5, S. 118-119)]

zu verdanken hatte.

Ich versuchte also zuerst, ob sich nicht Humes Einwurf allgemein vorstellen ließe, und fand bald; daß der Begriff der Verknüpfung von Ursache und Wirkung bei weitem nicht der einzige sei, durch den der Verstand a priori sich Verknüpfungen der Dinge denkt, vielmehr, daß Metaphysik ganz und gar daraus bestehe. Ich suchte mich ihrer Zahl zu versichern, und, da dieses mir nach Wunsch, nämlich aus einem einzigen Prinzip, gelungen war, so ging ich an die Deduktion dieser Begriffe, von denen ich nunmehr versichert war, daß sie nicht, wie Hume besorgt hatte, von der Erfahrung abgeleitet, sondern aus dem reinen Verstande entsprungen sein. Diese Deduktion, die meinem scharfsinnigen Vorgänger unmöglich schien, die niemand außer ihm sich auch nur hatte einfallen lassen, obgleich jedermann sich der Begriffe getrost bediente, ohne zu fragen, worauf sich denn ihre objektive Gültigkeit gründe, diese, sage ich, war das Schwerste, das jemals zum Behuf der Metaphysik unternommen werden konnte, und was noch das Schlimmste dabei ist, so konnte mir Metaphysik, so viel davon nur irgendwo vorhanden ist, hiebei auch nicht die mindeste Hülfe leisten, weil jene Deduktion zuerst die Möglichkeit einer Metaphysik ausmachen soll. Da es mir nun mit der Auflösung des Humischen Problems nicht bloß in einem besondern Falle,

[Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 24665

(vgl. Kant-W Bd. 5, S. 119)]

Bereits [Aristoteles](#) formulierte das Kausalprinzip: „Alles, was entsteht, entsteht durch etwas, aus etwas und als ein gewisses Etwas“. ([Metaphysik VII 7, 1032a](#))

[Thomas von Aquin](#) legte mehrere Begründungen für die Existenz Gottes vor. Eine davon kann so interpretiert werden, dass sie u.a. ein Kausalprinzip voraussetzt, nämlich, dass alles in der Welt die Folge von etwas anderem ist.

Der [Satz vom zureichenden Grund](#) kann als Variante eines Kausalprinzips interpretiert werden.

Bei [Immanuel Kant](#) gehörte das Kausalprinzip zu Strukturen der [Erfahrung](#). Es liegt unserer Erkenntnis von einzelnen Objekten und Sachverhalten der [empirischen](#) Wirklichkeit zu Grunde (besteht „[a priori](#)“). Das Kausalprinzip betrachtet Kant als Grundsatz der reinen Vernunft, der aus der Anwendung des reinen Verstandesbegriffs der Verknüpfung von Ursache und Wirkung auf die reine Anschauungsform der Zeit resultiert: „Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung.““ (Immanuel Kant: AA 0003III, 166[7])

Die These von der Geltung des Kausalprinzips *a priori* übernehmen viele Vertreter [transzendentaler](#) Philosophie, aber auch der Neuscholastik, z.B. auch [Josef de Vries](#)[8].

Aristoteles [[Bearbeiten](#)]

Das **Kausalprinzip** (Kausalitätsprinzip) bedeutet, dass jedes Geschehen seine (materielle) Ursache hat, und es keine ursachelosen, "akausalen" Dinge, Erscheinungen, Abläufe usw. gibt. Dieses in elementarer Form bereits von Aristoteles formulierte Kausalprinzip entspricht der Interpretation des Satzes vom zureichenden Grund: "nihil fit sine causa" ("nichts geschieht ohne Ursache").

Demokrit war einer der ersten Philosophen, der die Vorstellung einer umfassenden Kausalität vertrat. Von den ursprünglich **vier Ursachearten des Aristoteles** (Causa) entspricht die Wirkursache (causa efficiens) der neuzeitlichen Kausalität, die zum universellen Erklärungsmodell der Naturwissenschaften wurde. Die anderen Ursachearten, besonders die Zweckursache (causa finalis), wurden in der Neuzeit als unwissenschaftlich verworfen. Kausalprinzip und Kausalgesetz ("gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen") wurden in der Folge sowohl realistisch-ontologisch (Kausalität findet tatsächlich in der Natur statt) so z.B. bei B.de Spinoza als auch methodologisch-nominalistisch gedeutet: für David Hume ist Kausalität nichts als das Resultat gewohnheitsmäßiger Verknüpfung von Ereignissen durch den Wahrnehmenden; für Kant ist Kausalität eine im Erkenntnissubjekt liegende, Erfahrung ermöglichende Verstandesstruktur. Im 19. und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde die Kausalität

[Aristoteles](#) führte vier verschiedene Arten von „Ursachen“ ([aitia](#) Pl. [aitia](#)) auf:

- [causa materialis](#): die Materialursache
- [causa formalis](#): die Formursache
- [causa efficiens](#): die Wirkursache
- [causa finalis](#): die Zweckursache

Diese aristotelische Unterteilung in vier Arten von Ursachen ist philosophiegeschichtlich bedeutsam: sie wurde von vielen anderen Philosophen aufgegriffen, teilweise verändert und weiterentwickelt. Der Begriff *aitia* bedeutet bei [Aristoteles](#) mehr als der heutige Begriff Ursache. Alle *aitiai* einer Sache angeben zu können heißt, Wissen über diese Sache zu besitzen.

Die *causa materialis* und die *causa formalis* bestimmen laut Aristoteles das *Sein* eines Gegenstandes: die Form durchdringt den an sich ungeformten, qualitätslosen und unbewegten Stoff (d.h. die Materie) und bildet ihn zu einem konkreten, wirklichen Ding.

Beispiel: Die *causa materialis* einer Bildsäule ist das Erz, aus dem sie besteht; die *causa formalis* hingegen die Kunst des Bildhauers, der sie formt.

Die *causa efficiens* und die *causa finalis* beziehen sich dagegen auf das *Werden* der Gegenstände. Die *causa efficiens* wird im Sinne eines äußeren Anstoßes der Bewegung verstanden und die *causa finalis* als der Zweck, um dessentwillen etwas geschieht, eine bestimmte Tätigkeit ausgeführt wird etc.

Beispiel: Der Vater ist die *causa efficiens* des Kindes; die Gesundheit ist *causa finalis* des Sportes. (vgl. Aristoteles, Metaphysik 1013a 24 bis 1014a 25)

Satz vom zureichenden Grund (auf Aristoteles zurückgehend, von Leibniz ausdrücklich formuliert:

Kein Vorgang
ohne zureichenden Grund, ohne bestimmte Ursache (-
das *Causalgesetz* -

[784] **Kausalgesetz**, der allen Realwissenschaften als allgemeinste Voraussetzung (**Axiom**) zugrunde liegende **Satz**, daß jede **Veränderung** eine **Ursache** (s. d.) habe, daß also nichts von selbst geschehe, sondern vielmehr jedes Ereignis an eine **Summe** von Umständen geknüpft sei, bei deren **Abwesenheit** (oder unvollständiger Anwesenheit) es nicht eintreten kann, und bei deren Vorhandensein es mit **Notwendigkeit** eintritt. Wird auch die tatsächliche Gültigkeit des Kausalgesetzes von niemand in **Zweifel** gezogen, so stehen doch in bezug auf seinen Ursprung die entgegengesetzten **Ansichten** des **Empirismus**, der es aus der **Erfahrung**, und des Apriorismus, der es aus der **Natur** unsers **Denkens** ableitet, unversöhnt nebeneinander. Viel erörtert wird in der **Gegenwart** auch die **Frage**, ob[785] durch das K. auch über die Art der einer **Veränderung** zugrunde liegenden **Ursachen** etwas bestimmt werde, ob also z. B. die Vorgänge der Körperwelt nur von andern derselben Art oder auch von geistigen **Ursachen** abhängen können.